Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 5

Nachruf: Franz Leonhardt

Autor: H.L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

+ Franz Leonhardt



Einer der Besten ist mit Franz Leonhardt, dem langjährigen, wertvollen Mitarbeiter der Redastion unserer Berner Boche, von uns gegangen. Mehr als alle Worte, bezeugte die aufrichtige und warme Teilnahme, die ihm während seiner Leidenszeit und namentlich an der Bestattungsseier zuteil wurde, die große Liebe, der er in weitesten Kreisen teilhaftig war. Zu seiner Bestattungsseier fanden sich Leser und Leserinnen der Berner Boche sogar von auswärts ein, die Franz Leonhardt bloß aus seinen Beiträgen und Gedichten kannten. Und von allen Seiten kamen Telesons und Briese, als die Krantheit ihn zwang, die Feder niederzulegen: "Bo bleiben denn die Hottaund andern Gedichte, und was ist mit dem Christian Luegguet?"

Franz Leonhardt war der Kepräfentant einer Zeit, die allmählich verschwindet. Seine vornehm-bescheidene Art, die hohe Bildung, die philosophische Einstellung zum Leben und seine Geradlinigkeit und Offenheit gestalteten ihn zu einem überaus wertvollen Menschen. Er war allem und jeglichem zugetan, und seine versöhnliche Art hat manchen Zwist geschlichtet und viele Misverständnisse aus der Belt geschafft. Er hatte Berständnis und Liebe zum Geringsten unter uns, zu diesem vielleicht am meisten. "Auf was sollte ich mir etwas einbilden? Auf was sollte ich hochmütig sein?" pslegte er wohl zu erwidern, wenn eine diesbezügliche Bemerkung siel. Und allen, die ihn um einen Dienst angingen oder ihm ihr Herzeleid klagten, war er ein lieber Berater und aufopfernder Helser.

Franz Leonhardt hat vor 30 Jahren in der Schweiz eine zweite Heimat gesucht und auch gesunden. Als Sohn einer Familie, die seit vielen Generationen Offiziere waren, wurde auch er Pionieroffizier. Seine Erziehung und Bildung bewegte sich auf ungarischem und österreichischem Kulturgebiete, und so war er der deutschen Sprache ebensogut mächtig wie der ungarischen, seiner Muttersprache. Welche Anpassungsfähigkeit ihm zu eigen war, geht daraus hervor, daß er sogar berndeutsch dichtete und schrieb. Herzensgute Eltern segten das Fundament zu einem Menschen, der überall in Ehren stand und sich nur Freunde erwarb. Er konnte auch zum Kämpfer werden, wenn es galt, Unehrenhaftigkeit und Berleumdung an den Pranger zu stellen, eine gute Sache, sei es sür Mensch oder Tier, zu versechten, oder sich eines Bersossten anzunehmen.

Der Verstorbene arbeitete anfänglich in Zürich, dann aber in Bern an Ingenieurunternehmungen. Hauptfächlich befaßte er sich mit landwirtschaftlichen Meliorationsarbeiten im Kanton Bern, in denen er sozusagen Pionierarbeit leiftete. Was er bei seinen technischen Aufnahmen im Land herum beobachtete, das brachte er gerne zu Papier. Und so entstanden die fein persi= flierenden und ironisierenden, von einem noblen Geift dittierten Prosaftude, die das Entzücken weiter Rreise fanden. Aber das Dichten lag ihm viel näher als die Prosa. Stetsfort hatte er ein Gedicht im Kopfe, oder trug einen Reim mit fich herum. Jedes Ding das er erblickte ober beobachtete, formte sich ihm zu einem Bers. Die grausamen Realitäten des Lebens haben auch ihn geschüttelt und seine Seele mighandelt; und wer seine Arbeiten nicht oberflächlich genoß, der vermochte eine ftille und weltent= sagende Melancholie in ihnen zu finden. Aber gerade dieses Leben in seiner eigenen Sphäre brachte ihn über manche Sorge und Bitternis hinweg. Es war so manches in seinem Schaffen und seiner Auffassung, das an Nikolaus Lenau erinnerte: die Liebe zum Träumen, zum Erdgebundenen, zur Natur. Und bennoch bezeugte er einen ungemein scharfen Blid für alle Geschehnisse im Leben der Bolter und der Politik. Seine Gedichte und Ausführungen waren für fehr, sehr viele etwas wie eine Offenbarung, die ihnen so manche Erscheinung erklärte und ein Licht auf die Borkommnisse warf. Er verstand es, das Wesent= liche heraus zu schälen und in eine Form zu bringen, die in ihrer Mischung von Alarheit und Feinheit nicht bald ihresglei= den findet. In seinen politischen Gedichten offenbarte fich ein ungarisches Talent: die politische Satire. Und in der war er Meifter.

Wie in der hohen Politik, kand er sich auch bei den kleinen Dingen des Lebens zurecht. So viele Bereinigungen, die irgendeine ideale Sache, sei es den Schutz der Tiere, das Pfadkinderleben, Kulturbestrebungen auf ihre Fahne geschrieben hatten, fanden in ihm einen aufopfernden, warmen Besürworter und Journalisten. Er machte sich ihre Sorgen und Wünsche zu eigen und interpretierte sie in den Zeitungen, für die er arbeitete. Nicht als Journalist, der sich über eine Sache seht und bloß registriert, stand er diesen Dingen gegenüber.

Zum reizvollsten aber gehörten die Hörspiele, die er für das Radio dichtete, sowie die Gelegenheitsverse, die er seinen Befannten widmete. Zufällig fällt uns folgendes Gedichtlein in die Hand:

"Fahrplanmäßig rollt die Zeit Flott an uns vorüber: Jährlich gibt fie jedermann Einen Nasenstüber.

Jedem, der ihn grad bekommt, Wünscht das Allerbeste, Wer grad Augenzeuge ist, Dann zum Wiegenseste.

Heute ist Dein Naserl dran, Drum kann ich nicht schweigen: Wünsch Dir Nasenstüber noch Einen langen Reigen.

Trag sie stolz und wohlgemut, Dann wird's Dir nicht sehlen: Denn des Herzens Jugend kann Auch die Zeit nicht stehlen.